

Zwei Gedichte

Autor(en): **Dietiker, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 50

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647853>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 50 - 24. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst 15. Dezember 1934
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

Zwei Gedichte von Walter Dietiker.

Stadtwinkel.

Verborgen träumt ein winkliges Gemäuer,
Aus alten Zeiten ein ergrauter Rest,
Und mit ihm atmet seiner Stille Feier,
Wer sich des Ortes Ruhe überlässt.

Dort aber, wo des Gässleins Anstieg wendet,
Steht hoch ein Dom im blauen Himmelschein.
Der Winkel jedoch, der so Grosses spendet,
Träumt lächelnd weiterfort in sich hinein.

Nachtlied.

Dunkelheit und stille Leute,
Häuser gehn wie Blumen zu.
Doch in unbegrenzter Weite,
Sternenhimmel, leuchtest du.

Also ruht nun alles Kleine,
Was am Tage sich geregt,
Und es weitete sich alleine,
Was noch goldne Sterne trägt.

Der Christkindvagant.

Weihnachtserzählung von Josef Camenziend.

2

2. Im Walzwerk von Lufingen. —
Beinahe geköpft.

Das Nachtessen ist vorbei. Die Teller sind abgetragen, aber durch die Küche geistert noch der appetitliche Duft von Sauerkraut und durchzogenem Schweinefleisch. Aus dem Backofen rieselt der Wohlgeruch der Eierzöpfe, den Vorböten weihnachtlicher Waldbhofherrlichkeit.

Hinter dem Küchentisch sitzt der Misteliätti und liest im „Waldboten“. Er ist ein hoher, hagerer Mann mit rührend naiven Zügen, gutwettergläubigen Augen und einem Mund, über dessen geschwungene, leise geöffnete Lippen wie Festtagsglockenklang stets warmherzige Worte ins Werktagssleben hinaustönen. Der Metti arbeitet im großen Hammerwerk von Lufingen; er hilft nur in der Freizeit und in den arbeitstollsten Tagen der Ernte auf dem Hofe mit.

O, wie ich den Metti gern habe! Er ist so ein Guter, beinahe wie der Vater selig. Wenn er nicht Nachtschicht hat, bringe ich ihm regelmäßig das Mittagessen in die Fabrik, die, eine halbe Stunde vom Waldbhof entfernt, an den wilden Bergwassern des Flusses liegt. Im Hammerwerk kommt mir der Metti vor wie ein König. Ja, so steht er da an der Maschine, mitten im Dröhnen der Werkhalle, dem Glühen der Essen, dem ohrenbetäubenden Aufschlag der Hämmer, dem Zischen der rotglühenden Balken, die pfauchend und

rauchend ins Kühlbad fahren. Ja, in Lufingen ist das Königreich des Metti, zu Hause aber, im Regierungsbereich der Mistelimutter, fällt die königliche Würde von ihm ab wie sein blaues Arbeitsübergewändli.

In den sieben Monaten, die ich nun schon auf dem Hof lebe, habe ich den Metti nur einmal zornig gesehen, und das war damals, als ich ihm an einem heißen Augustmittag das Essen brachte. Er stand an der Maschine und zerschnitt dicke Eisenplatten. Langsam kam von oben ein großes, heilartiges Messer, sank immer tiefer und tiefer und fuhr plötzlich mit einem leisen, kaum hörbaren Knirschen in die Platten. Die Stücke fielen wie Fastnachtsrapfen auseinander.

Ich stand da und starrte mit einer Lust des Grauens auf das Messer, das wie eine unheimliche Zaubermacht ins Eisen fuhr. Durch mein Hirn fuhr der nervenzerrüttende Gedanke: wenn man da die Hand hineinlegen würde, oder das Bein, oder gar den Kopf? Ein Schauer kroch über mein Herz und lief kalt den Rücken hinauf.

Ich weiß nicht, war es die Augusthitze, war es das rasche Gehen auf der Landstraße nach Lufingen oder das Dröhnen und Lärmen der gigantischen Maschinen, oder war es alles zusammen, item, das mächtige Messer zog mich wie ein Riesenmagnet immer näher zu sich heran. Vor meinen Augen verschwamm plötzlich alles in nebelhafter Unklarheit. Nur das Messer sah ich, wie es wieder zur Höhe ging und dann